



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ein Schlangenabenteurer.

großen Töpfe machen. Ludowika holte sich davon mehrere Körbe voll und machte daraus ein paar Duzend zierlich geformter Ukambas (Bierkrüge), die sie später am Feuer brannte. Solche Krüge sind bei den Schwarzen sehr gesucht, denn nicht jedes Kaffernweib hat das Geschick, sie schön zu formen und dauerhaft zu brennen. Sie werden in der Regel um eine Mark per Stück gekauft. So hatte also Ludowika eine hübsche Einnahme, die sie aber aufs beste verwendete. Sie ließ dafür, wie gesagt, hl. Messen lesen und von dem Rest kaufte sie sich ein neues, einfaches Sonntagskleid.

Auch auf andere Weise bekundet Ludowika ihre Liebe zu den armen Seelen. So brachte sie wenige Wochen nach dem Tode ihrer Tochter Johanna einen großen Korb voll Blumen hieher, eine Art Tulpen, die im südafrikanischen Urwald wild und ohne Pflege wachsen. Bruder Eduard, der mit der Pflege des Gottesackers betraut ist, sollte sie auf Johannes Grab pflanzen. Der gute Bruder, dem die Pflege des Gottesackers eine wahre Herzenssache ist, tat es mit tausend Freuden. Es waren aber der Blumen so viele, daß eine ganze Reihe von Gräbern damit geziert werden konnte. Als nun der Bruder eines Tages den Wunsch äußerte, für jedes Grab eine so schöne, wildwachsende Tulpe zu haben, brachte sie mit mehreren Frauen an die tausend Stück herbei, so daß in Wälde der ganze Friedhof im schönsten Blumenschmucke prangte. Das Ganze fand überall solchen Anklang, daß sogar heidnische Männer solche Blumen herbeibrachten, um damit die Gräber ihrer Verwandten, die als Christen gestorben waren, zieren zu lassen.

(Schluß folgt.)

Ein Schlangenabenteurer.

Von Bruder Tiburtius Dütsch, R. M. M.

Mariannhill. — Vor einiger Zeit — es war gerade ein recht regnerischer Dezembertag — kommt ein gewisser Petrus, ein Schwarzer, der Tag für Tag unsere Zugochsen von der Weide zu holen hat, und meldet, daß einer dieser Ochsen nicht zu finden sei. Ich gab ihm die Weisung, nochmals gründlich nachzusehen, denn das Tier müsse sich offenbar noch in der Drahtumzäunung befinden.

Es wurde Mittag, doch von dem gesuchten Ochsen war immer noch nichts zu sehen und zu hören. Da machte ich mich selbst auf die Suche, warf einen Regenmantel um, sattelte mein Pferd und ritt hinaus. Nach einer halben Stunde traf ich den Petrus wieder; er hatte von dem Tiere noch immer keine Spur entdecken können. Nun schlug ich die Richtung nach dem Flusse ein. Das Gras ist in dieser Gegend ziemlich hoch, aber nicht dicht. Wie ich nun so langsam dahinreite und beständig fleißig Ausschau halte, komme ich an eine dicht mit Buschwerk bestandene Vertiefung. Da plötzlich scheut mein Pferd und springt zur Seite. Was ist denn los? Ich schaue nach und sehe dicht neben mir eine mächtige Schlange im Grase liegen. Sie lag schnurgerade da, maß, wie sich nachher herausstellte, 5,15 Meter und war voll Runzeln. Offenbar war sie ziemlich ausgehungert, trotzdem betrug ihr Umfang noch immer 40 Zentimeter; war also ein netter Wurm.

Ich glaubte anfangs, weil sie so ausgestreckt dalag, sie sei tot. Es war mir nur leid um die schöne Haut, denn ich hatte noch selten ein so schönes Exemplar gesehen. Da mir übrigens doch ein Zweifel oblag, ob sie wirklich tot sei, wendete ich mein Pferd, ritt nochmals zurück und betrachtete mir die Riesenschlange an. Sie

schien wirklich tot zu sein; um mich jedoch vollends davon zu überzeugen, stieg ich vom Pferd und näherte mich langsam und vorsichtig dem Kopfe. Siehe, da blinzelten mir zwei scharfe, rückische Schlangenaugen entgegen. Das Tier lebte! —

Was nun? Wenn ich mich entfernte, daß wußte ich von früheren Erfahrungen her, versteckte sich die Schlange irgendwo in der Nähe so tief und sicher im Boden, daß sie absolut nicht mehr zu finden war. Es hieß also rasch handeln, wenn ich das gefährliche Tier aus dem Wege schaffen wollte.

Ich stellte mein Pferd beiseite, warf den Regenmantel ab und schnitt mir im Buschwerk nebenan einen tüchtigen Prügel. Gerade wie ich damit fertig bin, höre ich den Petrus rufen, der Ochse habe sich gefunden. Das war mir augenblicklich Nebensache, ich hatte etwas anderes im Kopf und rief ihm zu, er möge schnell zu mir kommen. Wie er nahte, wollte sich die Schlange gerade aus dem Staube machen. Ich überreichte ihm daher meinen Prügel und forderte ihn auf, dem Tiere den Garauß zu machen, in der Meinung, er habe dazu mehr Mut und Geschick als ich. Er aber schüttelte, als er der Riesenschlange ansichtig wurde, verlegen den Kopf und meinte, das sei kein Ding zum Totschlagen mit einem einfachen Prügel; das müsse man entweder totschießen oder mit Asagais (kaffrischen Wurfspeeren) erstechen. Doch wir hatten weder ein Jagdgewehr noch einen Asagai zur Hand.

Zunächst war ich fest entschlossen, das Tier allein anzugreifen; allein nach den Auseinandersetzungen, die mir Petrus gab, schwand mir ebenfalls der Mut. Ich hatte zwar schon mehrere solcher Riesenschlangen erschossen, aber mit einem bloßen Prügel hatte ich mich noch an keine gewagt; wohl aber hatte ich schon fabelhaft klingende Märchen von solchen Schlangenabenteuern erzählen hören. Auf alle Fälle war ich entschlossen, dem gefährlichen Reptil auf diese oder jene Weise zu Leib zu gehen; ich konnte mich nicht entschließen, es laufen zu lassen, der Haß gegen die Schlange ist mir zu tief eingewurzelt.

Vor allem schnitt ich einen zweiten Prügel ab und befahl dem Petrus, in der Zwischenzeit auf die Schlange wohl acht zu geben. Gerade war ich mit meiner Arbeit fertig, ruft mir Petrus, die Schlange kriechen in ein tiefes Erdloch hinein. Schnell eile ich hinzu und bemerke, wie schon ein bedeutender Teil der Bestie im Boden verschwunden ist. Ich nehme den Prügel zur Hand und schlage aus Leibeskräften drauf los; doch scheinbar ohne Erfolg. „Packe die Schlange am Schwanz“, rufe ich dem Petrus zu. Er tat es und hielt und zog, was er konnte. Doch das riesige Tier kroch trotzdem immer tiefer ins Loch hinein, und das Schwanzende, das der Kaffer mit beiden Händen hielt, wurde immer kürzer. — Nun lief ich zu meinem Pferd, schnallte den einen Steigbügel los, schlang ihn um die Schlange nahe am Loch und hielt sie fest. Mit vereinter Kraft suchten wir sie sodann aus ihrer Behausung herauszuziehen, wir waren beide zu schwach dazu.

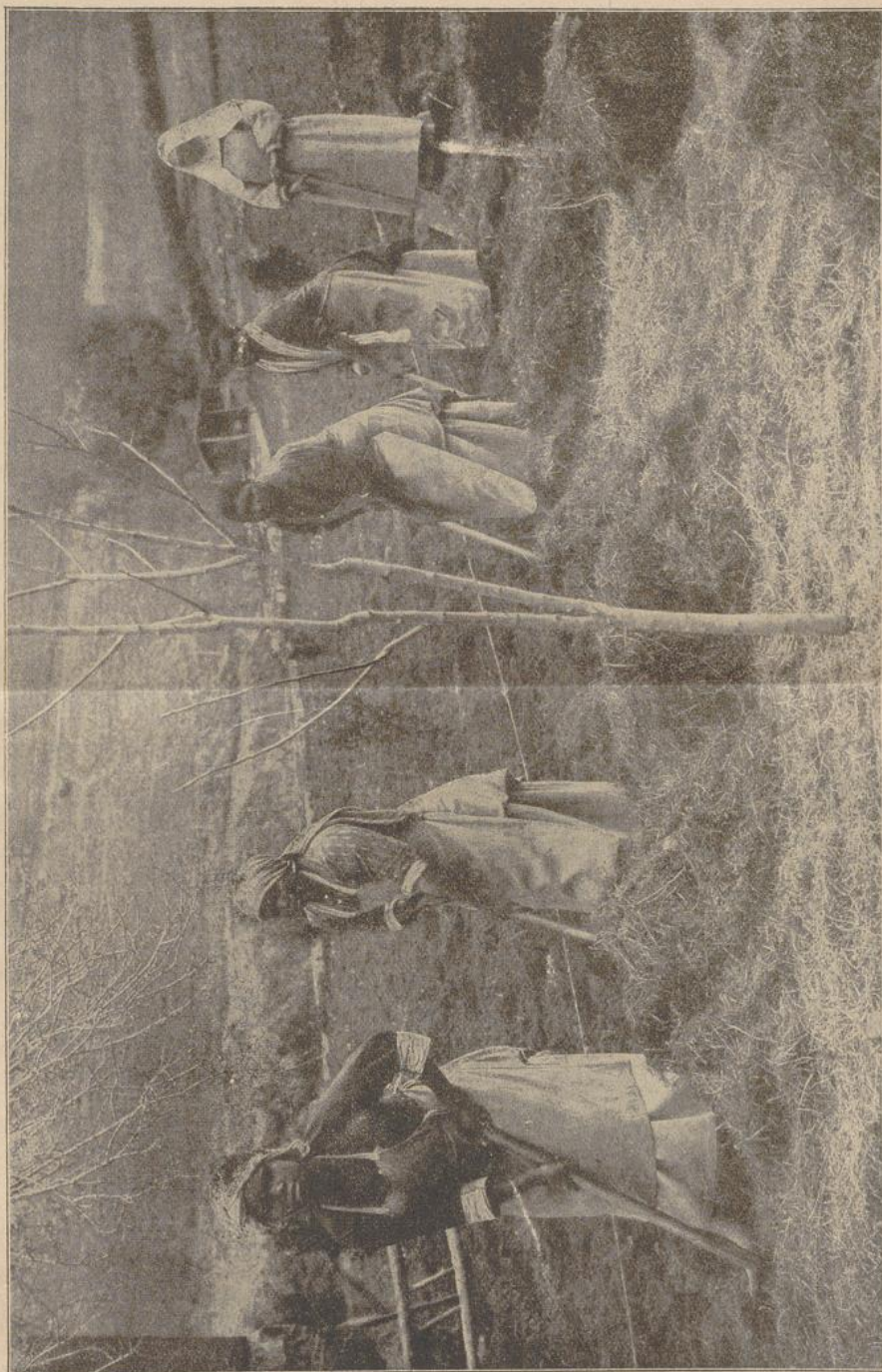
Am andern Ufer des Flusses steht ein Kaffernkraal. Wir riefen hinüber, es möchte jemand zu uns kommen und eine Haue und einen Sack mitbringen. Nach einem Viertelstündchen kamen zwei Kaffernweiber mit Sack und Haue angerückt, als sie aber sahen, um was es sich eigentlich handle, wollten sie schleunigst wieder Reißhauen nehmen. Ich rief ihnen zu, sie möchten zu mir herkommen, denn es könne leicht eine zweite Schlange im

Gras verborgen sein. Das wirkte; im Nu standen beide hinter mir, doch zitternd vor Furcht und Schrecken.

Nun holte ich den zweiten Steigbügel vom Sattel und schlang ihn ebenfalls um den Leib der Schlange, worauf wir alle vier zu ziehen angingen. Es war ein hartes Stück Arbeit. Der Rasen in der Nähe des Loches hob und senkte sich, je nachdem wir zogen oder nachließen. Endlich schien der Widerstand der Bestie doch gebrochen zu sein; langsam, immer weiter kam sie rückwärts aus dem Loch heraus. Doch jetzt wollten meine Helben nicht mehr mittun; sie fürchteten, die Schlange würde, sobald sie den Kopf aus der Öffnung hätte, wütend über sie herfallen. „Nur keine Sorge,“ versicherte ich sie, „die Gefahr ist nicht mehr groß.“ Ich nahm wieder den Brügel zur Hand und stellte mich zur Seite auf. Die drei begannen wieder zu ziehen, der Körper der Schlange wurde immer dünner und dünner. Jetzt, dachte ich, muß der Kopf kommen, erhob meinen Brügel und schlug ihr mit ein paar wuchtigen Hieben das Genick ab. Nun hatten wir gewonnenes Spiel.

Immerhin war es noch ein schrecklicher, unheimlicher Anblick, als der Kopf aus dem Loch herauskam und sich nun das gräuliche Tier am Boden krümmte und wälzte, daß der ganze Graswuchs lebendig zu werden schien, und von dem riesengroßen Schlangenleib bald der weißgelbliche Bauch, bald der gefleckte Rücken sichtbar wurde. So was muß man mitangesehen und durchgemacht haben; man fühlt da bis ins Innerste hinein, daß dieses Tier einst direkt vom Fluche Gottes getroffen wurde.

Als die Bestie endlich tot war, steckten wir sie in den Sack, und eines der Kaffernweiber trug die Beute ins Kloster hinauf, um sie dem Museumsverwalter als hochwillkommene Gabe zu überbringen.



Kaffrische Mädchen unter Aufsicht einer Schwester bei der Gartenarbeit.

Im Dienste des barmherzigen Samaritans.

Vom Hochw. P. Joseph Biegner, R. M. M.

Missionsstation Emaus, März 1913. — Jüngst wurde ich auf zwei Plätze zugleich gerufen. Im einen Kraal lag ein etwa 17jähriges Mädchen am Typhus dar-